



Ausschuss für Schule und Weiterbildung

63. Sitzung (öffentlich)

22. April 2015

Düsseldorf – Haus des Landtags

10:00 Uhr bis 11:50 Uhr

Vorsitz: Wolfgang Große Brömer (SPD)

Protokoll: Beate Mennekes

Verhandlungspunkt:

**Gut lesbare verbundene Handschrift der Kinder am Ende der
Grundschulzeit sicherstellen**

3

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 16/7155

Hierzu werden die in der folgenden Tabelle aufgeführten
Sachverständigen gehört.

Organisationen/Verbände	Sachverständige	Stellungnahmen	Seiten
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg	Prof. Dr. Ingrid Barkow	16/2703	8, 13, 23
Grundschule Dankersen, Minden	Benedicte Deerberg	16/2710	3, 9, 14, 24
Grundschulverband NRW, Paderborn	Maxi Brautmeier-Ulrich	16/2701	4, 14, 25
Grundschulverband NRW, Dortmund	Linda Kindler	16/2702	6, 16, 27
Schreibmotorik Institut, Heroldsberg	Dr. Christian Marquardt	16/2704	6, 16, 28

* * *

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind noch nicht vollzählig. Die Gründe sind, glaube ich, deutlich; die braucht man nicht zu erwähnen. Ich möchte trotzdem beginnen, damit wir mit unserer Zeitplanung für den heutigen Tag nicht völlig durcheinandergeraten.

Ich darf Sie herzlich begrüßen zu unserer Anhörung von Sachverständigen zum Thema

Gut lesbare verbundene Handschrift der Kinder am Ende der Grundschulzeit sicherstellen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 16/7155

Wir hatten uns in einem Obleutegespräch darauf verständigt, hierzu fünf Sachverständige einzuladen, die ich herzlich in der Runde begrüßen möchte. Frau Prof. Dr. Barkow ist noch unterwegs. Sie hat eben eine SMS geschickt, dass sie noch im Stau steht.

Benedicte Deerberg (Grundschule Dankersen, Minden): Gemäß den Richtlinien erlernen die Kinder im ersten Schuljahr die Druckschrift und spätestens im Verlauf des zweiten Schuljahres eine verbundene Ausgangsschrift. Kritische Stimmen sagen, das sei unnötig und belastend. Ein wichtiger Grund für die Einführung der sogenannten Schreibschrift ist aber unter anderem die Tatsache, dass die verbundene Schrift flüssiger und mit weniger Druck geschrieben wird. Schüler müssen heutzutage – und mussten das auch früher schon – viel mit der Hand schreiben. Dies sollte möglichst ermüdungsfrei und zügig geschehen.

Die Kinder haben heutzutage häufiger feinmotorische Schwierigkeiten. Aber die meisten Kinder kommen nach meiner Erfahrung mit der Schreibschrift besser zurecht als mit der Druckschrift, und viele Kinder schreiben sie auch lieber. Wir sollten also nicht Ursache und Wirkung verwechseln. Die Grob- und Feinmotorikprobleme haben zahlreiche Ursachen. Wichtiger ist hierbei, die Feinmotorik stärker zu trainieren und die Defizite nach Möglichkeit auszugleichen. Hier wäre es wünschenswert, wenn bereits im vorschulischen Bereich angesetzt werden könnte, um manche Probleme gar nicht erst entstehen zu lassen.

Mit dem schnellen Schreiben, welches insbesondere an weiterführenden Schulen nötig ist, verstärkt sich das Problem des nachlässigen Schreibens. Aber das gilt für alle Schriftarten, auch für die Druckschrift und sogar für die Zahlen im Mathematikunterricht. Deshalb ist es wichtig, dass die Kinder in der Grundschule eine möglichst große Sicherheit in ihrer persönlichen Handschrift entwickeln, also Stifthaltung, feinmo-

torische Übungen. Entscheidend ist auch, dass die Kinder regelmäßig schreiben, was nachweislich auch für die Rechtschreibung von Vorteil ist.

Alle Schriften verändern sich. Auch Erwachsene haben nicht nur eine Schrift, mit der sie schreiben. Individuelle Eigenheiten oder das Weglassen mancher Buchstabenverbindungen als Luftsprünge entwickeln sich schon in der Grundschule. In jedem Fall gilt aber: Die Schrift muss lesbar und eindeutig sein, was man den Kindern zum Beispiel auch in Klassenarbeiten deutlich machen kann.

Was ist nun zu tun, um die Kompetenzerwartung „flüssige, gut lesbare verbundene Handschrift“ sicherzustellen? – Wichtig ist, die möglichen feinmotorischen Probleme und Defizite der Schüler möglichst früh zu erkennen und durch entsprechende Fördermaßnahmen auszugleichen, im Idealfall schon vorschulisch; sich beim Erlernen der Schrift genügend Zeit zum Üben und Reflektieren des Schreibens mit den Kindern zu nehmen; den Schreiblernprozess jedes Kindes genau im Blick zu behalten und individuelle Hilfen zu geben – die Kinder sollen den Wert der Handschrift erkennen, auch wenn sie dafür keine Note erhalten –; den Schulen und Lehrern die Möglichkeit zu geben, durch Fortbildungen weiteres Wissen zu erwerben und neue Wege auszuprobieren. Die Lehrer brauchen die pädagogische Freiheit, im Rahmen der Richtlinien ihren Unterricht so zu gestalten, wenn sie den Kindern und den unterschiedlichen Fähigkeiten, Fertigkeiten, aber auch Defiziten gerecht werden wollen.

Zum Schluss noch zu den vorgegebenen Rahmenbedingungen: Ich spreche da große Klassenstärken durch Zusammenlegung von Grundschulen, häufigen Unterrichtsausfall durch fehlende Lehrkräfte – auch über längere Zeiträume –, knapp bemessene Lehrerstunden und dadurch geringe Kapazitäten für Förderunterricht, Kleingruppenunterricht oder Teamteaching an. Diese Rahmenbedingungen sollten sich endlich wieder verbessern.

Maxi Brautmeier-Ulrich (Grundschulverband NRW, Paderborn): Sehr geehrter Herr Große Brömer! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich spreche in Vertretung des Grundschulverbandes Nordrhein-Westfalen und als Schulleiterin einer Schule, die sich genau diese Frage: „Wie sieht es eigentlich am Ende der Grundschulzeit mit der Schrift unserer Schülerinnen und Schüler aus?“ vor fünf Jahren gestellt hat. Im Jahr 2010 ist es bei uns durch intensive Diskussionen mit den Eltern und auf Wunsch der Eltern zu dem Start eines Schulentwicklungsprozesses gekommen. Denn ich stimme dem Antrag sehr wohl zu: Es ist eine Aufgabe, Kindern eine gut lesbare Handschrift beizubringen, über die sie am Ende der Grundschulzeit flüssig verfügen können, damit sie den Anforderungen des weiteren schulischen Lebens gewachsen sind.

Als Schulleiterin ist es meine Aufgabe, den Schulentwicklungsprozess zu begleiten, zu ermöglichen. Wir haben uns damals sehr ausgiebig mit den Schriften unserer Schülerinnen und Schüler auseinandergesetzt, mit den Bedingungen, unter denen sie diese Schrift lernen, und natürlich mit den Vorgaben der Richtlinien und Lehrpläne. Als Schulleiterin habe ich mich den Fragen der Eltern gestellt und im Vorgriff auch Schriftproben von Schülern untersucht, die in den weiterführenden Schulen sind, in den Klassen 5 und 6, die den Abschluss nach Klasse 10 machen, und ich habe mich auch mit Abiturienten und Studenten ausgetauscht. Die Ergebnisse besa-

gen, dass Schüler, wenn sie in der Grundschule eine Schrift gelernt haben – sie fangen ja an mit der Druckschrift –, spätestens in der 5./6. Klasse von dieser eingeführten Schrift wieder Abkehr nehmen, weil sie wissen, dass es im weiteren Leben darauf ankommt, sehr deutlich, klar lesbar zu schreiben. Deswegen ist „gut lesbar“ sicherlich das wichtigste Kriterium.

Kinder haben heutzutage – meine Vorrednerin hat es gesagt – große feinmotorische Schwierigkeiten, die sich natürlich auch beim Erlernen der Schrift auswirken. Deswegen ist das Einführen der Schrift, der ersten Buchstaben eine wichtige Aufgabe. Für diese Aufgabe brauchen die Kolleginnen und Kollegen Zeit. Sie brauchen die Möglichkeit, sich auch kollegial auszutauschen, sich zu überlegen: Was ist der beste Weg?

In unsere Diskussion damals spielte glücklicherweise die Entwicklung der Druckschrift hinein, die eine Arbeitsgruppe des Grundschulverbandes entwickelt hatte, um genau der Problematik zu begegnen, dass nicht immer gewährleistet ist, dass Kinder am Ende der Grundschulzeit eine gut lesbare Handschrift zur Verfügung haben. Unsere Eltern haben vor fünf Jahren bereits dafür gesorgt, dass die Schulkonferenz den Beschluss fasst, diese Schrift einzuführen, diese Schrift als erste und einzige Ausgangsschrift zu verwenden, und zwar mit dem klaren Ziel, Kinder zu fördern, diese Schrift gut schreiben zu können, flüssig verwenden zu können und sie so weiterzuentwickeln, dass sie zu einer persönlichen gut verfügbaren Handschrift wird.

Wir haben jetzt wieder Untersuchungen gemacht und das Thema gemeinsam mit den Eltern erneut auf die Tagesordnung gesetzt. Es ist erkennbar, dass unsere Schüler am Ende der Grundschulzeit über eine Schrift verfügen, die sie flüssig verwenden können. Sie mussten sich nicht im Laufe ihrer Grundschulzeit auf den Lernprozess einstellen, eine zweite Schrift zu erlernen, sondern konnten die Zeit letztendlich für die Rechtschreibung, für das Lesen, für die inhaltliche Seite der Sprache nutzen. Sie haben ihre Schreibentwicklung, ihre Schrift durchgängig weiter vorangetrieben und deswegen eine Schrift, die im Übrigen durch ihre klare Gliederung auch in Sachen Rechtschreibung hilfreich ist. Unsere Schüler machen nicht so viele Fehler in der Rechtschreibung, weil sie auf eine Schrift zurückgreifen können, die gut lesbar ist. Das ist wichtig für die Rechtschreibung.

Außerdem ist die Verbindung von Schrift und Lesen sehr wichtig. Die Schrift, die unsere Schüler schreiben, kann man gut lesen, können auch andere gut lesen, und sie ähnelt der Schrift, die im Alltag von den Kindern überall wahrgenommen wird. Das heißt, die Kinder sind gut vorbereitet für das, was sie nach der Schule erwartet.

Ich würde auch unterstreichen, dass es ganz wichtig ist, sich der Schrift immer wieder zu widmen, die Schrift zu untersuchen und genau hinzuschauen, damit sie nicht in die Beliebigkeit übergeht. Denn das ist nicht Sinn des Konzeptes „Druckschrift“, sondern es ist im Gegenteil wichtig, immer wieder Zeiten einzuräumen, um mit den Schülern Schriftproben zu untersuchen, Schriftgespräche zu führen.

Es ist auch wichtig, die Eltern mitzunehmen, mit den Eltern auf die Schrift zu schauen. Denn Eltern haben heutzutage eine ganz andere Vorstellung von Schrift, weil sie etwas anderes gelernt haben als ihre Kinder heute in der Schule. Genauso ist es mit

Erwachsenen, die mit Schule nicht mehr viel zu tun haben. Auch sie gehen davon aus, dass eine Schrift anders aussehen muss als das, was die Kinder in der Schule lernen. Deswegen sind Gespräche und auch diese Anhörung sehr wichtig. Ich danke Ihnen für den Antrag.

Linda Kindler (Grundschulverband NRW, Dortmund): Auch ich vertrete den Standpunkt des Grundschulverbandes, dass Kinder nur eine Ausgangsschrift brauchen, um aus dieser eine geläufige und eigene Handschrift weiterzuentwickeln. Eine zweite, also eine verbundene Ausgangsschrift wie die Lateinische oder Vereinfachte Ausgangsschrift, ist nicht erforderlich, sondern bedeutet mit dem Erlernen neuer Buchstabenformen und normierter Buchstabenverbindungen für die Kinder notwendigerweise eine Verlangsamung des Schreibens und somit einen Bruch in der Schrift- und Schreibentwicklung.

Wir, der Grundschulverband, nennen die Ausgangsschrift, also die Erstschrift zum Schreibenlernen, die Grundschrift. Für die Grundschrift ist charakteristisch, dass sie eine handgeschriebene Druckschrift ist, deren Buchstaben nicht abgemalt, sondern in flüssiger Bewegung geschrieben werden sollen. Die Buchstabenformen erleichtern das schwungvolle Schreiben und somit das Verbinden von Buchstaben bei zunehmender Geläufigkeit. Nicht ausschlaggebend ist, dass im Wort jeder Buchstabe auf dem Papier miteinander verbunden ist. Der Schwung und die Verbindungen liegen in der Handbewegung. Sie zeigen sich in der fließenden Bewegung auf dem Papier, aber auch über dem Papier. Das heißt, Verbindungen der Buchstaben eines Wortes sind nicht immer auf dem Papier sichtbar.

Für die Weiterentwicklung der Grundschrift zu einer individuellen Handschrift werden die Kinder unterrichtlich begleitet. Verbindungen von Buchstaben werden ausprobiert und geübt. Das Schreiben wird zügiger und flüssiger. Die Kinder sprechen miteinander und mit der Lehrerin über die Qualität der Schriften nach den Kriterien der Formklarheit, Leserlichkeit und Geläufigkeit. Die Handschrift soll mit der Grundschrift nicht an Bedeutsamkeit verlieren, sondern sie wird im Gegenteil zum Lerngegenstand gemacht. Dies gelingt durch die Thematisierung der drei Kriterien für eine qualitätsvolle Handschrift. Wenn also die Schriftqualitäten von Schulkindern überprüft werden sollen, dann sind dies wohl die drei maßgeblichen Kriterien, gleich ob die Kinder aus der Grundschrift ihre Handschrift entwickeln oder ob sie zusätzlich eine zweite Ausgangsschrift erlernen.

Dr. Christian Marquardt (Schreibmotorik Institut, Heroldsberg): Ich spreche hier für das Schreibmotorik Institut, forsche aber selber schon seit 25 Jahren auf dem Gebiet. Wie der Name „Schreibmotorik Institut“ schon sagt, kümmern wir uns weniger um die Schrift, sondern um das Schreiben. Diesen Unterschied zu verstehen, hilft bei der Diskussion sehr weiter; denn das Schreiben hat mit der Schrift eben nur bedingt zu tun.

Wir haben eine empirische Studie durchgeführt und vor Kurzem vorgestellt. Es hat sich gezeigt, dass die Schreibprobleme möglicherweise sogar gravierender sind, als wir gedacht haben. Wenn 50 % der Jungen und 30 % der Mädchen als problema-

tisch beim Erwerb der Handschrift eingeschätzt werden und zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen nur 36 % der Lehrer angeben, dass ihre Kinder in weiterführenden Schulen mehr als 30 Minuten ohne Beschwerden schreiben können, dann ist das alarmierend. Es gibt hier Handlungsbedarf.

Was uns schon sehr lange umtreibt, ist, dass diese wissenschaftlichen Dinge, die wir auch schon publiziert haben, obwohl die Probleme seit Langem bekannt sind, nicht zur Kenntnis genommen werden, dass sie in der Diskussion nicht berücksichtigt werden und dass sie eigentlich auch nicht zu Konsequenzen geführt haben. Das ist ein bisschen bedauerlich, hängt aber natürlich damit zusammen, dass es eine komplexe Thematik ist.

Schon die Begrifflichkeit ist sehr schwierig, und man weiß nicht genau: Was ist eigentlich Schreibschrift? Was ist Handschrift? Ein Mythos lautet zum Beispiel: Handschrift ist flüssig, wenn sie verbunden ist. – Das kann man relativ schnell testen, indem man erwachsene routinierte Schreiber schreiben lässt. Dabei kommt heraus, dass gerade nicht die verbundene Handschrift, sondern dass die unverbundene Handschrift die flüssige Handschrift ist. Allein dieser Punkt macht klar: Wir brauchen viel mehr Datenbasis, um wirklich fachlich diskutieren zu können und das ganze Thema nach vorne zu bringen. Ich glaube, dass Frau Prof. Barkow ähnliche Erfahrungen auf dem Gebiet gemacht hat. Es wird interessant sein, zu hören, was sie dazu zu sagen hat.

Ich komme noch kurz auf die Problematik zu sprechen: Natürlich haben sich die feinmotorischen Voraussetzungen verschlechtert. Aber auch schon in den 90er-Jahren hatten die Kinder eine schlechte Feinmotorik, und man hat deswegen die Vereinfachte Ausgangsschrift eingeführt. Die Situation ist nicht besser geworden, aber man hat nie den Schreibunterricht und den Schreibprozess von Kindern daraufhin untersucht, worin eigentlich die Probleme bestehen, die dann tatsächlich auftreten.

Es gibt ein ganz gravierendes Problem, und das ist die Beschleunigung der Handschrift. Wenn man die verbundenen Ausgangsschriften lernt, dann schreibt man nicht – das ist eine ganz grundlegende Erkenntnis –, sondern man malt. Man muss nämlich, weil die Bewegung so kompliziert ist, den Stift führen. Diese Schriften sind um den Faktor fünf bis zehn zu langsam. Um motorisch zu schreiben, muss man schnell schreiben, und dieses Schnellschreiben wird den Kindern nicht beigebracht. Wir behaupten, dass man den Kindern gar nicht das Schreiben beibringt, sondern man bringt ihnen vor allen Dingen die Schrift bei. Wie man von einer Ausgangsschrift zum Schreiben kommt – das gilt übrigens genauso für die Grundschrift –, muss im Prinzip pädagogisch-didaktisch erarbeitet werden. Es gibt jetzt zum Beispiel in der Schweiz einen Ansatz, den wir auch begleitet haben. Die Basisschrift ist der Grundschrift sehr ähnlich, aber die Schrift selber ist im Hintergrund. Wichtig ist der Schreibunterricht.

Wir sind der Meinung, dass wir empirische Daten brauchen, um die Probleme der Kinder besser zu verstehen, um dann methodisch-didaktisch einen Schreibunterricht entwickeln zu können, in dem es tatsächlich um Schreibmotorik geht.

Prof. Dr. Ingrid Barkow (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg): Es tut mir leid, dass ich nicht pünktlich da sein konnte. Ich bin froh, jetzt überhaupt hier zu sein. Es ist natürlich ein bisschen schwierig, weil ich die Statements meiner Vorredner nicht gehört habe und möglicherweise Dinge wiederhole, die bereits gesagt wurden. Meine Stellungnahme liegt ja vor.

Grundsätzlich möchte ich betonen, dass es nach wie vor wichtig ist, dass Kinder in der Schule eine Handschrift oder von Hand zu schreiben lernen, dass wir nicht daran denken, das Handschreiben abzuschaffen, wie es in anderen Staaten teilweise bereits geschehen oder im Gange ist.

Ich möchte auch betonen, dass Handschrift nicht verbundene Schrift heißen muss. Beobachtungen und Analysen von Handschriften erwachsener Schreiber zeigen, dass maximal drei Buchstaben miteinander verbunden werden. Die Verbindungen einer flüssigen Handschrift passieren in der Luft und sind nicht auf dem Papier sichtbar.

Sicherlich schon angesprochen wurde der problematische Bruch im Grundschulunterricht, dass Kinder zunächst Druckschrift erlernen und dann auf eine andere Schrift umsteigen müssen. Das stellt keine kontinuierliche Schriftentwicklung dar. Kinder, die eine sogenannte Ausgangsschrift lernen, also eine normierte Schrift, sei es die Lateinische, die VA oder die Schulausgangsschrift, legen diese spätestens in der Sekundarstufe wieder ab, gehen auf eine mehr oder weniger unverbundene Handschrift zurück und schreiben diese flüssiger als die Schrift, die sie normiert im Unterricht beigebracht bekommen haben.

Es geht darum, Kinder dabei zu unterstützen, aus der anfänglichen Druckschrift eine genuine Handschrift zu entwickeln. Die Grundschrift ist eine Möglichkeit. Die Basischrift wurde auch schon angesprochen. In der Schweiz laufen ähnliche Versuche. Aber wir wissen immer noch viel zu wenig. Wir brauchen Forschungen in dem Bereich, vor allem Langzeitforschungen; denn es macht keinen Sinn, einmal auf die Schrift der Kinder zu blicken. Man braucht Langzeitbeobachtungen, um zu sehen, wie sich welche Schriftart oder Schrifterziehung im fortgeschrittenen Schüler- oder Erwachsenenalter auswirkt.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Jetzt können wir in die Diskussion einsteigen.

Sigrid Beer (GRÜNE): Ich darf mich ganz herzlich bei den Sachverständigen für die schriftlichen Stellungnahmen und auch für den konzentrierten Input heute früh bedanken. – Ich bin sehr dankbar für den Antrag und dass wir darüber beraten können. Es gibt manchmal eine sehr emotionale tagespolitische Debatte, einen „SPIEGEL“-Artikel, und plötzlich haben wir hier eine Diskussion. Frau Brautmeier-Ulrich hat es schon gesagt: Wir müssen mit den Eltern kommunizieren und Ruhe in die Angelegenheit bringen, weil uns allen daran liegt, dass Kinder schreiben lernen, dass sie nicht nur auf der Tastatur unterwegs sind und dass sie ihre Handschrift im Leben wirklich gerne ausüben.

Ich darf vielleicht einmal den Elternstress, den ich selbst gehabt habe, anbringen. Jetzt sind meine Kinder schon zwischen 29 und 35, aber mein Jüngster war eher so gestrickt, dass er die Schwunghefte regelmäßig verunstaltet hat, weil so ein Druck beim Schreiben da war, dass der Stift durch drei Seiten ging. Er hätte die Tafeln des Hammurapi in Ytong nacharbeiten können, das wäre überhaupt kein Thema gewesen. Aber es geht um das Schreiben. Deswegen bin ich bei Ihrer schriftlichen Stellungnahme hängen geblieben, Frau Deerberg. Dort sagen Sie:

„Dabei achten die Lehrer darauf, dass die Schreibungen eindeutig und normgerecht bleiben. Wer jedoch nur die Druckschrift erlernt hat, wird kaum eine verbundene Form und somit ökonomische Schreibung selbst entwickeln.“

Meine eigenen Erfahrungen sind da ganz anders. Als Eltern hatten wir einen enormen Stress mit dieser Situation. Dass die Kollegin es damals zugelassen und gesagt hat: „Dann schreiben wir Druckschrift; das ist etwas, was du auch lesen kannst, wenn du nach Hause kommst; du kannst ja deine eigene Schrift nicht mehr lesen“ – genau da kommen die Probleme auf –, das hat geholfen und die Entspannung, daraus dann eine eigene Handschrift zu entwickeln, die in der Tat gar nicht mehr verbunden ist, sondern sehr individuell und lesbar geblieben ist. Sie hat sich damals aus dem anderen Konzept frei gemacht. Das war für mich ein Schlüsselerslebnis, zu sagen: Man muss die Lernausgangslagen der Kinder, auch die Fragen der Grob- und der Feinmotorik, alles, was da ist, sehr viel individueller sehen. Welche Konzepte bieten sich dann für die jeweiligen Ausgangslagen an?

Ich würde gerne von Ihnen wissen: Wie gehen Sie mit den unterschiedlichen Lagen um, mit den Problemen, die Kinder nicht nur früher hatten, sondern die sie heute genauso haben? Reagieren Sie dann mit Ihrem Konzept darauf? Denn ich kann mir vorstellen, dass Eltern, dass Sie und Ihre Kolleginnen solche Phänomene immer noch erleben. Wie wird das dann gelöst?

Mein innovativer Vorschlag, dass die Sachverständigen ihre Stellungnahmen handschriftlich einreichen, ist ja leider nicht aufgenommen worden.

(Heiterkeit)

Das Ergebnis dieses Lebensexperiments wäre dann hier auch zu sehen gewesen.

Wie bekommen wir unser gemeinsames Anliegen, schreiben zu lernen, so hin, dass es gerne ausgeübt und weiter geschrieben wird, dass es keinen Stress für die Kolleginnen gibt, vor allem Erfolgserlebnisse für die Kinder, damit sie das, was sie produzieren, auch selber lesen können und darauf aufbauen? Wie machen Sie das bei sich? Zu Ihrem Konzept würde ich sagen: Unser Tobias wäre damals gescheitert, und er arbeitet heute in einem Feld, in dem sehr viel Feinmotorik vonnöten ist. Ich kann seine Schrift auch immer noch lesen, wenn er mir eine Karte schreibt.

Benedicte Deerberg (Grundschule Dankersen, Minden): Mein Konzept enthält natürlich nur die Grundlagen. Das Entscheidende ist ja, dass wir Lehrer immer die Lernausgangslagen der Kinder beachten. Für die Kinder, die solche feinmotorischen

Probleme haben und mit der Schreibrift nicht klarkommen, finden wir andere Wege.

Sie haben jetzt das Grundproblem der Feinmotorik angesprochen. Wir versuchen, durch Förderung oder auch durch Hinzuziehung von Experten – indem wir an unserer Schule zum Beispiel Kontakt zu Ergotherapeuten haben, was leider selbst organisiert werden muss – die Defizite zu beseitigen. Wir versuchen auch, die Eltern zu aktivieren, damit die Kinder vielleicht eine Ergotherapie, sportmotorische Förderung oder Ähnliches erhalten. Viele Kinder kommen mit der Schreibrift klar, aber einige Kinder haben wirklich Probleme. Es sollte nicht darum gehen, für alle Kinder einen anderen Weg zu finden, sondern wir müssen schauen, wo die Defizite sind und was wir da machen können.

Mein Wunsch wäre – ich denke, da spreche ich auch im Namen von Herrn Dr. Marquardt –, dass auch schon im vorschulischen Bereich etwas getan wird, um die Defizite, die heutzutage erkennbar sind und die auch in den letzten Jahrzehnten schon aufgetreten sind, im Keim zu ersticken bzw. im Ansatz zu beheben.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir sammeln jetzt zunächst noch weitere Fragen und machen dann eine Antwortrunde.

Monika Pieper (PIRATEN): Auch von uns einen ganz herzlichen Dank für die schriftlichen Stellungnahmen und die Ausführungen hier. – Ich erzähle auch ein bisschen aus meiner Praxis als Förderschullehrerin. Die Schüler kommen ja zu ganz unterschiedlichen Zeiten zu uns, von ganz unterschiedlichen Schulen und mit ganz unterschiedlichen Schriften: Lateinischer Ausgangsschrift, Vereinfachter Ausgangsschrift, Druckschrift. Ich kann nicht sagen, dass die Schüler und Schülerinnen, die die Druckschrift gelernt haben, schlechter waren, dass sie langsamer waren, dass die Schrift nicht so leserlich war. Das Gegenteil war der Fall.

Als Förderschullehrerin interessiert mich natürlich: Was passiert jetzt im Rahmen der Inklusion? Wir haben die Erfahrung gemacht, dass gerade schwache Schüler ganz große Schwierigkeiten haben, von der Druckschrift auf die Schreibrift zu wechseln. Sie können diesen Transferprozess einfach nicht herstellen, wenn man von ganz schwachen Schülern ausgeht. Das führt genau zu dem, was Sie gerade gesagt haben, dass die Buchstaben eigentlich nur noch abgemalt werden. Sie stecken so viel Energie dahinein, darzustellen, wie der Buchstabe aussehen muss, dass der Inhalt dann gar keine Rolle mehr spielt. Das zieht sich bei den Schülern, die gerade die Lateinische Ausgangsschrift gelernt haben, häufig bis in die Mittel- und Oberstufe durch. Sie sind nur damit beschäftigt, die Wortgestalt hinzubekommen. Ich möchte gerne die Praktiker fragen, welche Erfahrungen Sie da gemacht haben. Ist das in den Schulen angekommen, auch im Rahmen der Inklusion?

Besonders spannend fand ich in den Stellungnahmen, dass es um die Reflexion von Sprache geht. Es geht nicht darum, Sprache einzuüben, sondern darum, sich mit Sprache auseinanderzusetzen. Können Sie das noch ein bisschen näher ausführen? Auch im Rahmen des kooperativen Lernens gibt es da nach meiner Erfahrung sehr schöne Möglichkeiten.

Kirstin Korte (CDU): Im Namen der CDU-Fraktion möchte ich mich herzlich bei allen Sachverständigen für Ihre Ausführungen schriftlicher und mündlicher Art bedanken. – Ich glaube, wir alle sind uns einig, dass das Thema „Schrift“ einen erheblichen Stellenwert hat, nicht nur für Eltern, sondern natürlich auch für Kinder und Lehrer. Daher halte ich es für eine gute Sache, dass wir uns heute mit dem Inhalt auseinandersetzen. Allein die Tatsache, darüber zu sprechen, welche Wege man bei der Schrift findet, halte ich für einen guten Impuls, vielleicht ein wenig mehr Wert auf die Schrift zu legen, ganz gleich in welcher Form wir den Kindern Schrift vermitteln. Es geht um die Wertigkeit – das scheint ja hier Konsens zu sein –, dass eine Handschrift, egal in welcher Form, eben eine ganz wichtige Sache ist.

Frau Beer, Sie haben von den Erfahrungen Ihres Sohnes berichtet. Ich sage mal: Rein rechnerisch ist das über 25 Jahre her. Wir beide wissen, dass sich in der Zeit im pädagogischen Sektor, in der Handhabung des Unterrichts doch einiges geändert hat. Er wäre heute wahrscheinlich besser dran. Aber ich gehe davon aus, dass es dazu noch Antworten gibt.

(Sigrid Beer [GRÜNE]: Ich habe damals Glück gehabt!)

Nichtsdestotrotz ist für uns als Antragsteller ganz klar, dass wir unter keinen Umständen diktieren wollen, in welcher Form die verbundene Schrift geschrieben wird. Das liegt in der pädagogischen Freiheit einer jeden Schule, das ist ein hohes Gut. Hinter der Schrift, die man vermittelt, muss man auch stehen; denn nur das kann letzten Endes dazu führen, dass die Kinder eine entsprechende Handschrift entwickeln.

Eben ist von mehreren Referenten der Zeitfaktor dargestellt worden, dass die Zeit, Schrift zu üben, ein ganz entscheidender Punkt ist. Herr Dr. Marquardt, Sie haben gesagt, dass es um eine Art von Handwerk geht. Wie stellen Sie sich solch einen Schreibunterricht vor? Worauf muss man aus Ihrer Sicht Wert legen, um dieses ökonomische Schreiben auf den Weg zu bekommen? Ich halte es schon für sinnvoll, eine verbundene Schrift zu erlernen, ganz gleich in welcher Art, um dann hinterher dazu zu kommen, eine ökonomische eigene Schrift zu entwickeln; denn das ist ja die Frage, die sich stellt, wie man die Entwicklung einer eigenen Handschrift hinbekommt.

Wir haben ja – darauf hat Frau Prof. Barkow hingewiesen – keinerlei Erfahrung. Es gibt keine wissenschaftlichen Belege, dass zum Beispiel eine nicht verbundene Schrift am Ende zu einem besseren, zu einem lesbareren Schriftbild führt. Die Freiheit, die wir hier haben, solch einen Versuch wie mit der Grundschrift zu starten, finde ich gut. Aber es ist ein Prozess, der noch nicht evaluiert ist. Wir wissen eben nicht, was für eine Schrift – wie leserlich ist sie am Ende? – dabei herauskommt. Ich möchte gerne von den Sachverständigen, die sich jetzt angesprochen fühlen, wissen: Wie können Sie zurzeit belegen, dass zum Beispiel die Grundschrift am Ende zu einem klareren Schriftbild führt?

Renate Hendricks (SPD): Sehr geehrte Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Auch von der SPD ganz herzlichen Dank für die Stellungnahmen. Per-

sönlich möchte ich mich noch einmal dafür entschuldigen, dass wir zu spät gekommen sind; wir waren in der Tat ein Opfer der heutigen Verkehrssituation. Deshalb freut mich, dass nun alle da sind.

Herr Dr. Marquardt, ich möchte auch bei dem Thema „Schreibschrift“ und der Frage des Schreibenlernens ansetzen. Sie haben auf die Schweizer Situation hingewiesen. Vielleicht können Sie noch einmal ausführen, wie die Schweizer es tatsächlich machen. Wir haben ja eigentlich – das hat auch Frau Prof. Barkow deutlich gemacht – keine wissenschaftlichen Erkenntnisse. Gleichwohl stellen wir bei der Frage des Schreibenlernens der Kinder teilweise erhebliche Schwierigkeiten fest.

Frau Korte, ich sehe das gerade ganz aktuell bei meinem Enkelkind. Es versucht, von den Druckbuchstaben in die Lateinische Ausgangsschrift zu kommen, und es gibt ein Riesentheater zu Hause, weil das nicht funktioniert. Das Kind wehrt sich dagegen und sagt: „Das will ich nicht“, die Schule aber sagt: Ihr müsst Lateinische Ausgangsschrift schreiben.

Wenn ich mir die Grundschulrichtlinien anschauere, dann stellt sich mir die Frage: Ist es sinnvoll, diese normierten Schriften in den Richtlinien aufzuführen? Wir haben zwar unterschiedliche normierte Schriften, aber es stehen eben die normierten Schriften darin. Diese Frage richte ich an alle, denn Sie haben in großen Teilen dafür plädiert, in eine Grundschrift überzugehen.

Damit bin ich bei der Frage der individuellen Förderung. Wenn ich mein Enkelkind sehe, dann bin ich ganz sicher, dass mit ihm eigentlich etwas ganz anderes gemacht werden müsste. Ist denn das Festhalten an der Einführung einer normierten Schrift Teil der individuellen Förderung – ich formuliere es etwas überspitzt –, oder müsste man nicht im Rahmen der individuellen Förderung sehr viel genauer hinschauen, was für das jeweilige Kind richtig ist?

Die zweite Frage ist: Was müsste sich in der Kita verändern? Frau Deerberg hat sehr deutlich darauf hingewiesen, dass die Kinder mit Defiziten kommen. Diese Defizite liegen häufig im motorischen Bereich. Wir kennen auch die Situation, dass Kinder sozusagen die Grundmotorik nicht mehr haben, wenn sie in die Grundschule kommen. Das hat mit vielfältigen Dingen etwas zu tun, nicht nur mit der Feinmotorik, sondern auch mit der Grobmotorik. Was müsste sich also in den Kitas verändern, um sozusagen die Anschlussfähigkeit für die Grundschule herzustellen?

Eine weitere Frage, die mich umtreibt, ist: Inwieweit ist Schrift tatsächlich ein Teil der intellektuellen Entwicklung eines Menschen? Herr Dr. Marquardt, Sie haben darauf hingewiesen, welche Prozesse sich tatsächlich abspielen. Ist denn in der Zwischenzeit wissenschaftlich nachgewiesen, dass die Entwicklung der Schrift möglicherweise auch mit der Synapsenbildung im Gehirn gekoppelt ist? Das ist auch eine Frage an Frau Prof. Barkow. Haben wir Erkenntnisse, dass sich das auf diese Art und Weise möglicherweise auch auf die Persönlichkeitsentwicklung auswirkt?

Ansonsten lassen Sie mich mit einer sehr positiven Wendung schließen. Ich halte es für ausgesprochen gut, dass wir heute Morgen doch feststellen, dass wir uns in einem hohen Konsens mit dem Thema „Handschrift“ beschäftigen und sich offensicht-

lich sowohl die Experten als auch die Fraktionen völlig einig sind, dass wir die Handschrift für unsere Kinder auch weiterhin sichern wollen.

Ingola Schmitz (FDP): Herr Vorsitzender! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch ich möchte mich im Namen der FDP-Fraktion ganz herzlich bei den Sachverständigen für Ihre ausführlichen Stellungnahmen bedanken. – Frau Korte hat betont, wie wichtig das Üben sei. Daher meine erste Nachfrage an die Grundschullehrkräfte: Als einen wichtigen Grund für die Defizite wird von Pädagogen zu wenig Zeit für das Üben angegeben. Teilen Sie die Einschätzung, dass für die Entwicklung der Handschrift zu wenig Raum besteht bzw. diesem Aspekt zu wenig Beachtung geschenkt wird?

Meine zweite Frage richtet sich an Herrn Dr. Marquardt. In Bayern wurde die Handschrift an wenigen Grundschulen erprobt. Im Ergebnis wurde festgestellt, dass Unterschiede in der Schreibfertigkeit nicht von der gewählten Methode abhängen, sondern von der Intensität und Sorgfalt der Auseinandersetzung mit dem Thema „Schrift“. Ähnliche Pilotprojekte werden derzeit auch in Sachsen-Anhalt und in Baden-Württemberg durchgeführt. Könnten Sie dazu noch etwas Näheres sagen?

Meine dritte Frage richtet sich an alle. Betrachten Sie die VERA-Erhebungen als ein adäquates Instrument, um einen entsprechenden Kenntnisstand über die Schreibfertigkeiten der Schülerinnen und Schüler zu erhalten?

Die vierte Frage geht wieder an Herrn Dr. Marquardt. Sie sprechen bei der Entwicklung einer flüssigen und individuellen Handschrift davon, dass diese effizient teilverbunden ist und zum Beispiel Luftsprünge an den richtigen Stellen den Schreibrhythmus verbessern können. Welche Rolle spielt für den Rhythmus und die Flüssigkeit des Schreibens weniger die Verbundenheit der Wörter, sondern vielmehr die der Bewegung?

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Das war die erste Fragerunde. Wir kommen dann zu den Antworten der Sachverständigen, die alle angesprochen wurden.

Prof. Dr. Ingrid Barkow (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg): Ich möchte zunächst auf den Faktor „Erfahrung“ eingehen, den Frau Korte angesprochen hat. Wir haben gerade gemerkt: Jeder hat Erfahrung – persönliche Erfahrung mit eigenen Kindern, mit Enkelkindern. Leider ist es so, dass wir immer auf die persönliche Erfahrungsbasis zurückgreifen und keine empirisch verlässlichen Daten haben. Deswegen mein Appell: Es ist dringend notwendig, groß angelegte empirische Studien zu finanzieren, um hier zu verlässlichen empirischen Daten zu kommen und sich nicht auf eigene Erfahrungen berufen zu müssen, sei es als Eltern, Großeltern oder auch als Lehrer mit einem begrenzten Blickfeld.

Dann zu VERA: VERA erhebt keine Daten zur Schrift oder zum Schreiben, zur Handschrift, sondern es geht um das Textschreiben. Das ist auch ein Grund, weshalb wir hier so eine disparate Entwicklung haben. Als ich in die Schule ging – vielleicht liegt es bei manchen von Ihnen auch so lange zurück –, habe ich lesen gelernt,

und ich habe schreiben gelernt. Das waren zwei getrennte Prozesse. Das Schreiben funktionierte dann selbstverständlich in Schreibschrift. Wir haben gar nicht in Druckschrift schreiben „dürfen“, sondern mussten die verbundene Schrift schreiben. Das Lesen war davon abgekoppelt. Jetzt reden wir nicht mehr vom Lesenlernen und Schreibenlernen, sondern vom Schriftspracherwerb. Das heißt, wir haben erkannt, dass Lesen- und Schreibenlernen zusammengehören, dass dies Prozesse sind, die aufeinander bezogen sind. Die Kinder erwerben die Schriftsprache und nicht die Technik des Lesens und die Technik des Schreibens.

In dem Zuge haben wir die Kinder von Anfang an sehr viel frei schreiben lassen. Natürlich haben sie in Druckbuchstaben geschrieben. Dadurch haben wir jetzt diesen Bruch, auch in der Didaktik, dass Kinder zunächst einmal mit der Druckschrift schreiben und dann auf die verbundene Schrift umsteigen müssen. Die Schreibdidaktik ist bei der neuen Schriftsprachdidaktik nicht nachgekommen.

Benedicte Deerberg (Grundschule Dankersen, Minden): Ich möchte auf die Frage der verschiedenen Schriftarten eingehen. Die Lehrer in der Grundschule gehen erst einmal von dem aus, was in den Richtlinien steht. Die Kinder lernen also zuerst die Druckschrift und dann eine der üblichen verbundenen Schriften. Natürlich wechseln Kinder auch die Schule. Wenn sie eine andere Schrift gelernt haben, ist das normalerweise kein Problem, weil wir die Kinder so schreiben lassen, wie sie es gelernt haben.

Die verbundenen Schriften sind der Normalfall an den Schulen. Wir Lehrer versuchen, mit den Schwierigkeiten, die sich bei einigen Kindern ergeben, umzugehen, den Kindern Hilfestellungen zu geben und sie durch zusätzliche Fördermaßnahmen oder Materialien zu unterstützen. Ich denke, die meisten Lehrer sind auch offen für neue Ideen wie möglicherweise die Grundschrift oder die Basisschrift aus der Schweiz. Uns ist es aber wichtig, dass nicht wieder etwas übergestülpt wird, sondern dass wir Lehrer wirklich die Freiheit behalten, nach pädagogischem Ermessen auszuwählen.

Wir würden uns auch mehr Datenmaterial oder entsprechende Fortbildungen wünschen und dass uns die Möglichkeit gelassen wird, auszuprobieren, Erfahrungen zu machen. Gerade was die Grundschrift angeht, wird von den Kollegen ja im Grunde Pionierarbeit geleistet. Sie sind sehr motiviert, setzen viel Energie und Herzblut in diese Sache und kommen damit auch zu guten Ergebnissen. Ich glaube aber nicht, dass es grundsätzlich nur eine Sache dieser Schrift oder der Basisschrift ist; es gibt auch noch die norwegische Jarman-Schrift. Man braucht wirklich Grundlagenwissen und kann sich nicht einfach so von Erfahrungen leiten lassen. Da kann ich nur Frau Prof. Barkow unterstützen. Wir brauchen die Offenheit, um das machen zu können, und natürlich immer genügend Zeit und Unterstützung für die Kinder.

Maxi Brautmeier-Ulrich (Grundschulverband NRW, Paderborn): Ich möchte auf die Aussage eingehen, es gebe keine wissenschaftlichen Belege. Schrift ist etwas sehr Persönliches. Jeder ist Experte für seine Schrift, und deswegen liegt der Ansatz bei dem Schreiber selbst. Der Schreiber ist der Experte. Sie als Erwachsene sind

Experten für Ihre Schrift. Sie wissen ganz genau, welche Schrift sie in welcher Situation nutzen. Wann greifen Sie lieber zum Computer und drucken etwas aus? Wann machen Sie sich Notizen? Sie sind die Experten für die Schrift. So ist es letztendlich auch bei den Kindern. Wissenschaftliche Belege sind gut und hilfreich, aber die große Datenbasis ist tatsächlich die Schrift der Kinder, sind die Texte der Kinder. Mit denen haben die Kollegen tagtäglich zu tun. Wichtig ist dabei, die Schriftproben der Kinder auch für diagnostische Zwecke zu nutzen, zu sehen: Wie entwickelt sich die Schrift jedes einzelnen Schülers?

Damit gehe ich auf den Aspekt der Inklusion ein. Inklusion heißt, die individuelle Förderung für jedes Kind ist im Schulgesetz fest verankert. Auch da ist ganz wichtig: Jedes Kind geht unterschiedlich mit der Schriftentwicklung um – ich sage bewusst „Schriftentwicklung“ –, jedes Kind braucht unterschiedliche Unterstützung und Anregungen. Es muss möglich sein, dass die Schriftproben der Kinder in regelmäßigen Abständen von der Lehrerin gesichtet und zur Grundlage von Reflexionsgesprächen mit dem Kind gemacht werden. Die Reflexion der Schrift muss mit dem Kind erfolgen – die Lehrerin mit dem Kind, die Mitschüler untereinander, und zwar nach festgelegten Kriterien. Das Kriterium für uns ist nicht die Verbundenheit, sondern die Lesbarkeit, die Formklarheit und natürlich auch das flüssige Schreiben. Das ist das, was Ihnen, wenn Sie schreiben, auch wichtig ist. Die Betonung liegt also ganz klar auf den Schriften der Kinder.

Die Kinder müssen, um ihre Schrift entwickeln zu können, Zeit und überhaupt Gelegenheit haben, zu schreiben. Daran mangelt es häufig, weil im Verlauf der Grundschulzeit viele Dinge, viele Kompetenzen entwickelt werden müssen. Der Umgang mit dem Computer kommt hinzu und alles Mögliche andere, was in der frühen Kindheit schon nicht mehr so deutlich entwickelt wird. Die Sozialkompetenz ist das, was uns eigentlich umtreibt. Sozial-emotionale Entwicklung findet in der Grundschule statt, muss in der Grundschule gefördert werden. Deswegen fehlt dann Zeit, die früher vielleicht für Schönschreibstunden da war, ausgiebig lange Texte zu schreiben. Deswegen können Kinder heute nicht mehr so eben eine halbe Stunde am Stück schreiben.

Wir müssen das individuelle Kind im Blick haben, aber auch: Was passiert drum herum? Ich habe in meiner Stellungnahme geschrieben, dass mir der Entwicklungsprozess in der Schule sehr wichtig ist. Wir hatten gerade gestern einen Elternabend dazu. Ich bin eingestiegen mit Schriftproben der Eltern. Die Eltern sind Experten für ihre Schriften. Erschreckend war da die Antwort auf meine Frage: Haben Sie heute schon geschrieben? Viele haben Nein gesagt. Dann habe ich nachgefragt: Vielleicht eine SMS, eine WhatsApp-Nachricht? – Ja. Aber von Hand haben die Eltern nicht geschrieben. Das heißt, das gesellschaftliche Umfeld, in dem sich die Kinder bewegen und viel Zeit darauf verwenden sollen, ihre Schrift zu entwickeln, ist ein ganz anderes. Das ist nach meiner Auffassung die große Gefahr. Ich muss den Kindern in der Schule intensiv vermitteln, dass die Schrift wichtig ist, sie erleben es aber an anderer Stelle nicht. Deswegen brauchen wir in der Schule mehr Zeit und vor allen Dingen Ruhe dafür. Die Kollegen brauchen die Zeit, sich auch mal mit dem einzelnen Kind hinzusetzen, für das einzelne Kind eine Analyse zu machen: Wie sieht es mit deiner

Schrift aus? Mit welchem Stift schreibst du gut? Auf welchen Linien schreibst du gut? Welche Schrift ist es?

Im Übrigen steht im nordrhein-westfälischen Lehrplan nicht mehr, dass bestimmte Ausgangsschriften verpflichtend sind, sondern es geht rein um das Ergebnis. Am Ende der Grundschulzeit sollen die Kinder eine gut lesbare verbundene Schrift können. Nur, die Definition des Begriffs „verbunden“ ist immer noch strittig.

Linda Kindler (Grundschulverband NRW, Dortmund): Frau Brautmeier-Ulrich und Frau Prof. Barkow sind schon auf viele Punkte eingegangen, die ich mir auch notiert habe. – Was die Frage der Zeit für die Handschrift im Unterricht angeht, habe ich mir in meinen Notizen ein Ausrufezeichen gemacht. Man muss sich als Lehrerin die Zeit nehmen. Ich nehme mir die Zeit für die Handschrift der Kinder im Unterricht. Anders geht es nicht. Frau Brautmeier-Ulrich hat das aber gerade ausführlich beschrieben, und Sie können es auch meiner Stellungnahme entnehmen.

Frau Pieper, Sie haben das Thema „Inklusion“ angesprochen. Auch wir machen in der Schule die Erfahrung, dass gerade Kinder mit Förderschwerpunkten, zum Beispiel „Geistige Entwicklung“ oder „Lernen“, ganz große Schwierigkeiten mit einer verbundenen Schrift haben. – Ich stimme Ihnen zu, Frau Deerberg, wenn Sie sagen, dass mehr feinmotorische Förderung stattfinden muss, aber nicht, damit die Kinder dann eine verbundene Ausgangsschrift lernen können, sondern im Sinne der Feinmotorik per se. Das finde ich ganz wichtig.

Wir stellen immer wieder fest: Wenn die Kinder die verbundene Ausgangsschrift lernen, dann müssen sie sehr viel Konzentration für die Form aufwenden. An der Stelle sind sie gerade in einem Prozess ihrer Schreibentwicklung, an dem es leichter wird, an dem das Schreiben endlich von der Hand geht, an dem das Schreiben von Wörtern und Texten endlich läuft. Das ist ein Punkt, an dem die Schreibmotivation in Kinderaugen und auch in Kindertexten ganz sichtbar wird. Dann zu sagen: „Jetzt kommen wir noch mal mit etwas anderem“, ist für viele Kinder ganz schwierig – natürlich nicht für alle, viele machen das auch von selbst. Damit laufen wir Gefahr, die Schreibmotivation ganz deutlich zu mindern, und machen es den Kindern einfach schwer.

Frau Korte, Sie haben nach Erfahrungen mit der Grundschrift gefragt und wie wir das belegen können. Das können wir natürlich nicht. Wir können nicht sagen: Soundso viel Prozent der Kinder schreiben lesbarer, geläufiger etc. – Wir können mit den Kindern, und das tun wir, im Prozess die Schrift beobachten. Wir dokumentieren die Schrift. Wir reflektieren, geben den Kindern Rückmeldung. Wir können den Eltern und den weiterführenden Schulen Schriftproben vorlegen. Das machen wir mit lesbaren Schriften.

Dr. Christian Marquardt (Schreibmotorik Institut, Heroldsberg): Sie haben gefragt: Was ist ökonomisches Schreiben, und wie kommt man dahin? Das hat ein bisschen mit der Aussage zu tun: Wir alle sind ja selber Experten für unser Handschreiben. – Dem möchte ich ganz vehement widersprechen. Wir sind überhaupt

nicht Experten für unser Handschreiben, weil wir faktisch keine Ahnung haben, was wir da tun.

(Heiterkeit)

Wir sehen Schrift auf dem Papier, aber wir haben keine Ahnung, warum die Schrift genauso aussieht, wie sie aussieht, und wir haben keine Ahnung, was wir tun, damit diese Schrift überhaupt auf das Papier kommt. Das Erschreckende ist: Lehrer haben davon leider auch wenig Ahnung, weil das in der Ausbildung nicht vorkommt. Das hat etwas mit motorischem Lernen zu tun. Motorische Forschung gibt es auf vielen Gebieten sehr intensiv, aber gerade auf dem Gebiet des Handschreibens nicht, zumindest nicht im pädagogischen Umfeld. Das ist ein riesiges Problem.

Wenn Sie alle sich Ihre Schriften anschauen würden, dann würden Sie feststellen, dass die ja nicht beliebig sind. Dazu würden Sie nicken: Ja, gut. Wir schreiben jetzt alle irgendwie. – Das stimmt aber gar nicht. Wenn ich Sie das Wort „Knochen“ schreiben lassen würde, dann würde man sehen, dass Sie bei neun von zehn Aspekten, die ich Ihnen nenne, alle das Gleiche machen. Sie haben nur keine Ahnung, was das ist. Das können wir Kindern eben beibringen.

Ich kann es hier leider nicht vorführen, das wäre relativ schnell gemacht. Es funktioniert so: Man legt auf ein grafisches Tablet ein Blatt Papier, schreibt dann mit einem ganz normalen Schreibstift, und innerhalb einer Sekunde sehen Sie, was Ihre Motorik macht. Sie sehen die Bewegung der Muskeln, die Zeit, die die Muskeln brauchen, usw.; dazu sage ich gleich noch kurz etwas. Das heißt, es wäre relativ einfach, diese Daten zu bekommen. Dafür ist das Schreibmotorik Institut da, es ist deswegen gegründet worden, wir haben nur keinen Auftrag. Es ist ein bisschen erstaunlich, dass uns keiner einen Auftrag gibt. Deswegen möchte ich mich bei Ihnen dafür bedanken – Sie bedanken sich auch bei uns –, dass Sie das Thema ernst nehmen. Denn hier gibt es wirklich etwas zu tun, und es gibt Wege, die man bisher vielleicht noch nicht gesehen hat, weil man nicht genau hingeschaut hat.

Zum ökonomischen Schreiben: Das hat etwas damit zu tun, dass Sie das, was Sie schreiben, nicht mehr kontrollieren, sondern Sie kontrollieren nur den Inhalt. Das heißt, Sie geben Ihrer Hand den Befehl: „Schreib mal los“, und dann schreibt Ihre Hand von alleine. Das hat etwas mit Bewegungsautomation zu tun. Jetzt ist die Frage: Wie kommt man zu solch einer automatisierten Bewegung? Dafür gibt es bestimmte Lernprozesse. An diesen Lernprozessen kann man schon ablesen, dass in unserem heutigen Schreibunterricht einiges schief läuft.

Beim motorischen Lernen ist zum Beispiel immer variables Lernen sinnvoll, dass man ausprobiert. Ausprobieren ist im Schulunterricht aber eigentlich verboten, sondern es gibt eine Vorgabe. Die Kinder probieren dann aus, wenn sie schneller schreiben müssen, aber unbeobachtet, also unkontrolliert, und dann kommt natürlich ein beliebiges Ergebnis heraus, über das man sich vielleicht wundert. Ich kann beim Ausprobieren aber zum Beispiel auch überlegen: Was ist eigentlich mit den Anbindungspunkten, wenn ich den Buchstaben B schreibe? Ist es wirklich sinnvoll, genau an den Punkten zu starten, wo der andere Strich aufgehört hat, oder ist es vielleicht sinnvoller, ein bisschen darüber hinauszugehen? Wenn Sie mal ein B schreiben,

dann sehen Sie, dass es, wenn der Strich ein bisschen übersteht, wenn ein bisschen Luft dazwischen ist, viel einfacher geht. Warum bringt man das den Kindern nicht bei?

In der Förderschule wissen Sie genau, dass Kinder verkrampt versuchen, die Buchstabenform genau hinzumalen, aber keinen Plan haben, keine Ahnung haben, genau null Bewegungsautomation und oftmals auch richtig sagen: Ich weiß nicht, was ich tun soll, ich habe keine Ahnung. Wenn man Ihnen sagt: „Dann schreib Druckbuchstaben“, kommt von ihnen: Ja, das verstehe ich. Aber die andere Schrift verstehe ich überhaupt nicht, ich weiß nicht, was ich tun soll. – Das muss man den Kindern eben beibringen, und das ist keine Frage von Grundschrift oder verbundener Schrift. Wenn man so vorginge, könnte man im Prinzip beide Schriften genauso zu einem guten Ergebnis bringen. Das Problem an den verbundenen Ausgangsschriften ist nur, dass man viele Dinge lernt, die man danach wieder weglassen muss, während man bei den Druckschriften oder bei der Grundschrift viele Dinge noch dazutun muss, damit es bewegungsflüssig wird.

Sie haben nach der Basisschrift gefragt. Im Prinzip ist das auch eine druckbuchstabenähnliche Schrift. Frau Hurschler, die das initiiert hat, ist vor ein paar Jahren nach München gekommen und hat sich dreimal von mir kurz ausbilden lassen. Sie kam mit dieser Schrift und hat gesagt: Die will ich unterrichten. – Das Expertentum haben wir uns dadurch geholt, dass wir einfach gemessen haben. Frau Hurschler macht mit dieser Basisschrift jetzt nichts anderes, als eine relativ einfach erklärbare, verständliche, modulare Schrift in eine flüssige und dann teilverbundene Schrift zu überführen, indem sie die Form zurücknimmt. Das ist nur der Ausgangspunkt. Das heißt, auch wenn wir über Grundschrift diskutieren, ist die Form gar nicht das Problem. Die Grundschrift ist ein einfaches Konzept, das immer gut ist. Dann geht es aber darum, diese Schrift zu schreiben. Man muss im Prinzip pädagogisch Methoden entwickeln, wie Kinder Bewegungsfluss, wie sie Rhythmus verstehen, beschleunigen, anbinden, Formen finden, die ihrer Hand, vielleicht auch ihrem Naturell entsprechen usw. Das heißt, die Basisschrift beschäftigt sich über vier Jahre – nicht nur über zwei Jahre – sehr intensiv mit Schreibbewegungen. Es ist eben ein Fehler, das immer nur auf die Form zu beschränken.

Das hat auch etwas mit dem Üben und der Zeit zu tun. Natürlich brauchen wir viel Zeit, aber wenn wir die Zeit für falsches Üben verwenden, dann geht die Zeit auch verloren. Wir verbrauchen viel zu viel Zeit mit Formen, die die Kinder eigentlich schon können. Sie haben gar kein Problem mit der Form, wenn sie langsam schreiben, sondern sie haben ein Problem, wenn sie schnell schreiben müssen. Das heißt, auch Kinder, die scheinbar unleserlich schreiben, können wieder leserlich schreiben, wenn sie das zehnmal langsamer machen. Sie haben ein Problem mit der Beschleunigung der Schrift. Deswegen muss man mit diesen Kindern gerade die Beschleunigung üben und dazu dann vielleicht auch einfachere Schriften verwenden, die sie verstehen und leichter üben können. Durch die Übungszeit wird die Zeit natürlich geringer, aber ich sehe es eigentlich genau andersherum. Umso mehr müssen wir darauf achten, dass wir in der Zeit etwas Sinnvolles tun und uns eben auf die Schreibmotorik konzentrieren.

Zu den Studien, die wir in Bayern durchgeführt haben: Die Ergebnisse sind nicht publiziert, deswegen kann ich jetzt nur andeuten, was da herauskommen ist. Im Prinzip waren es sogar zwei Studien. Bei einer Studie hat man an Grundschulen mit Grundschrift geprüft, was sich sozusagen ändert, wenn man den Schrifttyp ändert. Dabei kam von Äpfeln bis Birnen alles heraus. Das heißt, es gab Schulen, an denen es unglaublich gut funktioniert hat, und es gab Schulen, da war es absolut katastrophal, weil die Lehrer einfach nur die Schriftform genommen und gesagt haben: Dann lehre ich jetzt eben Druckbuchstaben. – Sie haben im Prinzip keinen Unterricht mehr dahintergehängt, sondern es dabei belassen, Druckbuchstaben zu schreiben. Das Ergebnis war erschreckend. Hier hat man gesehen, dass es wirklich von der Schule abhängt, inwieweit Lehrer ausgebildet werden und inwieweit ein Konzept dahintersteht, an das Lehrer auch glauben. Bei der VA ist es ein riesiges Problem gewesen, gerade in Baden-Württemberg, dass Lehrer nicht an die VA geglaubt haben. Und wenn man nicht an eine Schrift glaubt, kann man sie nicht unterrichten. Dann funktioniert sie sowieso nicht. Man muss auch dahinterstehen und die Grundlagen vermitteln.

Wir haben eine weitere Studie durchgeführt, die auch noch unveröffentlicht ist, und zwar an weiterführenden Schulen. Dabei kam heraus, dass der Schrifttyp eigentlich keine Rolle spielt, dass also zwischen VA, SAS, LA – Vereinfachter Ausgangsschrift, Schulausgangsschrift, Lateinischer Ausgangsschrift – und auch Grundschrift am Ende kaum Unterschiede zu sehen sind, wenn man sich das in der Breite anschaut. Alle Kinder haben tendenziell ein Tempoproblem, und es geht wirklich darum, wie an der Schule unterrichtet wird.

Zu der letzten Frage – das ist eigentlich die beste Frage –: Was ist eigentlich „flüssig und lesbar“? Was ist „Verbundenheit“? Die Verbundenheit findet gerade nicht auf dem Papier statt, sondern es geht um die Verbundenheit der Bewegung. Das heißt – relativ einfach gesagt –, unsere Hand bewegt sich permanent weiter in einer sehr, sehr schnellen Frequenz, fünfmal pro Sekunde auf und ab. Bei einem guten Schreiber macht die Hand immer genau das. Dabei fährt sie im Prinzip noch ein bisschen vor und zurück. Ob das auf dem Papier oder in der Luft geschieht, ist völlig egal. Bei allen Schreibern, ob sie eine druckbuchstabenähnliche oder eine teilverbundene Schrift haben, macht die Hand immer genau das.

Die Verbundenheit entsteht in der Gesamtbewegung, wobei die Luftbewegung ein ganz hilfreiches Instrument ist, weil ich abkürzen kann. Ich kann da, wo es möglich ist, die Bewegung runder zu machen, auch eine Bewegung in der Luft runder machen und sehe das Ergebnis nicht auf dem Papier, wo der Buchstabe verfälscht wird. Das heißt, ich kann die Bewegung über solche Luftsprünge viel rhythmischer ausführen. Die Verbundenheit der Bewegung ist das Fernziel einer flüssigen und lesbaren Schrift. Wenn die Schrift – das können wir wissenschaftlich nachweisen – in der Bewegung verbunden und rhythmisch ist, ist das Ergebnis auf dem Papier immer sauber und gut lesbar. Genau das ist unser Ansatz, den wir verfolgen würden. Das heißt, wir würden eine Schrift entwickeln, bei der wir die Flüssigkeit der Bewegung auch tatsächlich – das muss man dann eben anders sehen als das, was man auf dem Papier sieht – überprüfen würden.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir beginnen jetzt mit der zweiten Frage-
runde.

Sigrid Beer (GRÜNE): Ich darf mich dafür entschuldigen, dass ich zwischendurch nicht anwesend war. Das ist keine mangelnde Wertschätzung der Beiträge, sondern andere Dinge haben mich gerade hinausgetrieben. Umso mehr freut es mich aber, dass ich die letzten Beiträge wieder mitbekommen habe.

Auch bei dem, was in dem Antrag definiert ist, habe ich das Gefühl einer Vorstellung, dass man auf dem Papier darlegen muss, was eine verbundene Handschrift ist. Ich glaube, wir lernen gerade zusammen, dass das eben nicht so ist. Es geht um die Frage, welcher Druck bei Kindern entstehen kann, die schreiben lernen. Das führt dann eher zu Verkrampfungen, als dass ein vernünftiges Schriftbild dabei herauskommt und wirklich schreiben gelernt wird.

Der Antrag legt ja nahe – ich weiß nicht, ob es so intendiert ist –, dass die Grundschule eine Aufgabe erledigen muss. Ich nehme aus der Anhörung mit, dass das Schreibenlernen auch in die weiterführenden Schulen genau unter dem Aspekt, der in dem letzten Beitrag von Herrn Dr. Marquardt noch einmal deutlich geworden ist, bewusst mitgenommen werden muss. Das Schreibenlernen muss da weitergeführt werden. Das hat nichts mit dem Erwerb richtigen Schreibens zu tun, sondern es geht dabei um ganz andere Kompetenzen, die zu entwickeln sind.

Aus der ersten Runde – Frau Deerberg hatte da freundlicher Weise sofort reagiert – ist mir eins wichtig, weil auch die Frage von Therapien angesprochen wurde: Es gibt die Phänomene in Sachen Feinmotorik und Grobmotorik, und wir haben bestimmte Bilder von Kindern, von anderen gesellschaftlichen Entwicklungen, die alle auf Kinder einwirken. Aber wir sollten jetzt nicht anfangen, alle Kinder zu pathologisieren, sondern die Balance behalten. Kinder bewältigen ungeheuer komplexe Herausforderungen.

Bisher ist mir noch die Frage zu kurz gekommen: Wie sieht es mit den verschiedenen Entwicklungsphasen aus, die beim einzelnen Kind ganz unterschiedlich ausgeprägt sein können, was die Bewegungskompetenz, die Feinmotorik angeht? Wir schulen die Kinder in einem bestimmten Zeitsegment ein und erleben in der Grundschule die Unterschiedlichkeit. Es kommen Kinder, die alphabetisiert sind, und andere, die noch nie einen Buchstaben gesehen und für sich realisiert haben. In diesen unterschiedlichen Entwicklungsständen, auch entwicklungspsychologisch, was Feinmotorik, Grobmotorik, Bewegungsabläufe, Wahrnehmung angeht, verordnen wir den Kindern, etwas in einem bestimmten Zeitraum soundso zu machen. Wie kann man dann mit entsprechendem Schreiberwerb und Schreibenlernen darauf reagieren? Ich glaube, dass wir dazu noch ein ganz anderes Bild entwickeln und deshalb eine Grundform wählen müssen, die dem einzelnen Kind auch Entwicklungsmöglichkeiten lässt. Frau Deerberg, können Sie mit dem Konzept, das Sie heute vorgestellt haben, genau diesen Maßgaben, dieser Individualisierung gerecht werden? Ich bitte auch alle anderen um eine Einschätzung dazu.

Yvonne Gebauer (FDP): Ich möchte an das anknüpfen, was Frau Beer gerade gesagt hat, und in Verbindung mit den Ausführungen von Herrn Dr. Marquardt bringen.

Sie sprachen von der Verbundenheit der Bewegung. Diese Verbundenheit der Bewegung lernt man ja nicht erst bei Eintritt in die Schule, sondern eigentlich schon im frühkindlichen Bereich, im Kindergarten. Zum Stichwort „Feinmotorik“ könnte ich jetzt auch alles Mögliche von meinem Sohn erzählen, aber das lasse ich weg. Wie weit sind unsere Erzieherinnen und Erzieher Ihrer Meinung nach vorbereitet, darauf entsprechend einzugehen, sodass ein großes Feld vielleicht da schon abgedeckt wird, und zwar unabhängig von der Schrift? Es geht einfach nur um die entsprechenden Bewegungen, die Luftbewegung, die Verbundenheit der Bewegung. Was können wir konkret im frühkindlichen Bereich schon tun, um das Ganze etwas abzufedern, damit es in der Intensität gar nicht erst bei den Schülerinnen und Schülern in der Grundschule ankommt?

Ein Unterschied zu meiner Schulzeit ist sicherlich das Üben im Alltag, was Sie eben auch angesprochen haben. Eine Einkaufsliste gebe ich heute in mein Handy ein und schreibe nicht mehr einen Zettel. Das sehen die Kinder natürlich auch. Dann stellt sich die Frage: Wie geht man eigentlich mit der Handschrift um? Wofür braucht man sie heute noch? Das ist auch ein gesellschaftliches Problem bzw. ein Problem, den Kindern zu verstehen zu geben: Du brauchst die Handschrift gleichwohl, auch wenn sie im Alltag nicht mehr so oft zum Einsatz kommt.

Umso wichtiger ist es – das nehme ich aus diesem Expertengespräch mit –, dass wir in dem Zusammenhang Daten erheben. Nach Ihren Äußerungen liegen keine entsprechenden Daten vor, aus denen man entwickeln könnte: Wie gehen wir weiter mit dem Thema um? Herr Dr. Marquardt, Sie haben gesagt, man müsse vielleicht ganz neue Wege gehen. Auch den Einwurf von Frau Pieper in Sachen Inklusion fand ich spannend. Individuelle Förderung sieht dann vielleicht auch eine individuelle Förderung der Handschrift vor.

Wir haben es ja nun eingebracht. Sie haben gesagt – ich habe es mir extra aufgeschrieben –, dass wir viel mehr Datenbasis brauchen, um das Thema nach vorne zu bringen. Es ist selten im Schulausschuss, aber heute tatsächlich so, dass doch alle daran interessiert sind, das Thema nach vorne zu bringen, und der Meinung sind, dass die Handschrift nach wie vor ein Persönlichkeitsmerkmal ist, das es zu erhalten, auszubauen bzw. zu fördern gilt. Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderung – Umgang mit Tablets, mit Handys – müssen wir aber auch sehen, wie wir darauf in Zukunft anders oder verstärkt eingehen.

Herr Dr. Marquardt, ich würde Sie doch bitten, uns das Gerät vielleicht noch vorzuführen. Das finde ich spannend.

Renate Hendricks (SPD): Herr Dr. Marquardt, mit dem Gerät haben Sie mich natürlich auch sehr neugierig gemacht. Ich würde auch gerne wissen, wie es funktioniert. Ich glaube, das geht vielen hier im Ausschuss so. Wir möchten jetzt wissen, welche Muskeln und Reaktionen unsere Handschrift möglicherweise auslöst. Vielleicht haben wir dazu gleich noch die Gelegenheit.

Ich habe noch drei Fragen: Erstens würde ich gern noch einmal die Kita aufnehmen. Was kann man denn tun, um den Bereich zwischen Kita und Grundschule besser zu schließen? Worauf ist in der Kita stärker das Augenmerk zu richten?

Zweitens. Gibt es bei Kindern eigentlich auch eine Lust am Schreiben? Ich habe früher beobachtet, dass es bei den Mädchen irgendwann einen Kick gab und sie dann auf einmal Lust hatten, ihre Handschrift auszuprobieren, Bögen zu machen, Buchstaben zu probieren usw. So etwas wäre ja möglicherweise auch zu fördern. Wie kann man die Lust am Schreiben fördern? Das ist eine Frage an alle.

Meine dritte Frage ist kombiniert: Wie viel Zeit braucht man denn, um die Lust am Schreiben tatsächlich zu fördern? Das ist sicherlich individuell, aber ich brauche ja den Zeitrahmen. Gibt es Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen? Müssen wir also auch Genderaspekte berücksichtigen?

Dr. Anette Bunse (CDU): Herr Dr. Marquardt, im Grunde genommen beschränken wir uns jetzt schon sehr auf den feinmotorischen Aspekt. Wenn wir sagen, dass da das Defizit für das Nichtausbildenkönnen einer Handschrift liegt, dann sind ja andere Hirnareale angesprochen und andere Therapie- oder Vorsorgemöglichkeiten gefragt, als wenn wir Schrift auch im Kontext zu Sprache sehen. Dazu hätte ich gerne von Ihnen eine Einschätzung. Kann man dieses Defizit auf ein feinmotorisches Problem reduzieren, oder muss man es nicht ganzheitlicher, in einem sehr viel größeren Kontext sehen? Dann müsste man wahrscheinlich ganz andere Daten erheben, als wenn man sich nur auf die feinmotorische Störung konzentriert, die Kinder ja auch in anderen Bereichen haben. Dann müssten wir eben, würde ich jetzt mal ganz flapsig sagen, entsprechende ergotherapeutische Maßnahmen ergreifen. Ich persönlich hätte eher einen ganzheitlicheren und komplexeren Ansatz. Bei Sprache ist eben ein anderes Hirnareal betroffen, als wenn es darum geht, ein Bein oder eine Hand heben und lenken zu können.

Monika Pieper (PIRATEN): Ich würde mir wünschen, dass solche Diskussionen in jedem Kollegium stattfinden. Wir haben tolle Erkenntnisse gewonnen und noch einmal einen ganz anderen Blick auf die Dinge bekommen. Das fand ich sehr spannend. Wie schätzen Sie das insgesamt ein? Gibt es diese Diskussion? Ist das ein Thema, oder wird es aufgrund vieler anderer Themen eher am Rande behandelt? Wichtig wäre mir der Punkt: Wie tragen wir das Thema in die Kollegien? Wie schaffen wir es, dass die Auseinandersetzung da stattfindet?

Gerade ist schon gesagt worden, dass sich das gesellschaftliche Umfeld verändert. Das ist so. Die Kinder kommen durch die Computer mit einer ganz anderen Vorerfahrung. Das heißt, viele kennen die Buchstaben, sie haben durch das Tippen das Alphabet gelernt. Daher noch einmal die Frage: Wie bekommen wir eine Schreibmotivation hin – Frau Hendricks sagte es schon –, wie können wir Schreibenanlässe schaffen? Für das Kind muss es ja eine Bedeutung, einen Sinn haben, dass es schreibt. Wenn ich nur sage: „Ich muss irgendetwas schreiben, um zu schreiben“ und auch sage: „Einkaufslisten und andere Dinge gehen alle über das Handy“, dann frage ich mich schon: Wo soll der Schreibenanlass herkommen? Warum soll es für einen Schü-

ler, eine Schülerin sinnvoll sein, zu schreiben? Das wird zunehmend schwierig, wenn immer mehr mit dem Rechner oder dem Tablet gearbeitet wird.

Dann ist gerade gesagt worden, dass in den Richtlinien und Lehrplänen steht, es solle zu einer verbundenen Handschrift kommen, dass aber sehr unterschiedlich interpretiert wird, was das Wort „verbunden“ bedeutet. Ich bin sehr dafür, dass die Schule jede Freiheit der Welt bekommt, um mit eigenen Konzepten zu arbeiten. Stört dann dieser Lehrplan, stören die Richtlinien? Braucht es da eine Veränderung? Müssen wir irgendetwas tun, um den Schulen die notwendige Freiheit dafür zu geben?

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Wir haben jetzt noch Zeit für eine Antwortrunde. Ich hoffe, dass sich das Ergebnis dann einigermaßen rund darstellt.

Prof. Dr. Ingrid Barkow (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg): Frau Beer, Sie haben nach den unterschiedlichen Entwicklungsphasen gefragt und wie dem Rechnung getragen werden kann. Ein Grundproblem ist, dass wir es mit einer sehr heterogenen Schülerschaft zu tun haben, die mit unterschiedlichen Vorerfahrungen in die Schule kommt. Das ist nicht nur ein Problem in der Schriftvermittlung. Das würde gegen die Vermittlung einer normierten Schrift zu einem bestimmten Zeitpunkt sprechen und dafür, dass Kinder zunächst mit unterschiedlichen Materialien, Stiften und Größen experimentieren dürfen, um zu ihrer eigenen Schreibentwicklung zu kommen, also für eine größtmögliche Offenheit und auch dafür, keine Lineatur vorzugeben, in die Kinder in einer bestimmten Schulstufe schreiben müssen.

Frau Gebauer, Sie haben nach Bewegungserziehung im frühkindlichen Bereich und Schreiben im Alltag gefragt. Ich kann nur sagen, dass wir in Baden-Württemberg jetzt auch verstärkt auf eine Akademisierung der frühkindlichen Fachkräfte setzen, also die Bachelor-Ausbildung auch bei uns an der PH, und dass wir diese Bereiche verstärkt in den Blick nehmen, auch was Literacy-Erfahrungen im Kindergarten oder im Vorschulalter anbelangt.

Damit kann ich gleich auf Ihre Frage eingehen, Frau Hendricks. Wir sind uns bewusst, dass das Schreiben nicht erst in der Schule beginnt, sondern dass Kinder, ja schon Babys oder Einjährige Beobachtungen machen, was das Schreiben anbelangt und was Schrift bedeuten könnte. Wir sehen auch, dass Literacy sehr viel früher gefördert werden kann oder Kindern Erfahrungen vermittelt werden können, die das zu Hause nicht mitbekommen.

Was das Schreiben im Alltag angeht, müssen Sie sich selber fragen. Wir können die Alltagserfahrungen nicht in die Schule holen. Das ist leider so. Wir praktizieren in der Schule häufig Dinge mit Kindern, die sie zu Hause oder in ihrem Umfeld nicht erleben. Es wird für uns dann schwierig, ihnen zu vermitteln, was das mit ihrem eigenen Leben zu tun hat. Genauso ist es bei der Leseförderung. Wir können den Eltern sagen: „Es ist wichtig, dass ihr Kind liest; schenken Sie Ihrem Kind Kinderliteratur, schenken Sie ihm Bücher“, aber wenn die Eltern selber nicht lesen und nicht zu einem Buch greifen, dann geht der Appell ins Leere. So ist es auch mit dem Schreiben.

Dann zu der Frage, ob hier nicht zu sehr auf den feinmotorischen Aspekt des Schreibens verengt wird: Ich habe vorhin schon versucht darzulegen, dass Schreiben zwei Dinge umfasst, einmal das Motorische, also die Produktion von Schrift, aber auch die Produktion von Texten. Wir müssen beim Schreiben, also beim Motorischen, dann wiederum unterscheiden, wie Herr Marquardt vorhin sagte: Es geht zum einen um die Bewegung und zum anderen um die Form. Bisher lag der Fokus in der schulischen Unterweisung mehr auf der Form als auf der Bewegung.

Beim Textschreiben geht es auch einerseits um den Inhalt und andererseits um die Form, nämlich um Orthografie, Grammatik, Satzbau usw. Schreiben ist ungemein komplex. Ich muss einräumen, dass wir in der Didaktik in den letzten 30 Jahren den Fokus sehr stark auf den Text gelegt haben – Schreiben bedeutet Textproduktion – und uns mehr auf die inhaltlichen Aspekte fokussiert haben. Der motorische Aspekt des Schreibens ist weitgehend aus dem Blick geraten. Da müssen wir uns an die eigene Nase fassen, auch in der Lehrerausbildung.

Frau Pieper, die Änderung des gesellschaftlichen Umfelds, Schrift und Schreiben als Randthema, habe ich gerade schon angesprochen. Das können wir in der Schule nicht verändern.

Eine Änderung des Bildungsplans halte ich nicht für notwendig. „Lesbare und verbundene Schrift“ sagt ja zunächst einmal nicht, dass es ein bestimmter Schrifttyp sein muss. Wenn man Verbundenheit so definiert, dass die Verbindungen nicht auf dem Papier sichtbar sein müssen, sondern dass es um die Flüssigkeit in der Bewegung geht, ist dagegen nichts einzuwenden und keine Änderung notwendig.

Benedicte Deerberg (Grundschule Dankersen, Minden): Zunächst möchte ich auf die Frage von Frau Beer bezüglich der unterschiedlichen Entwicklungsphasen eingehen und wie die Schule darauf reagiert. Man sagt, dass Kinder, wenn sie eingeschult werden, in vielen Bereichen ungefähr drei Jahre auseinander sind. In einem ersten Schuljahr haben wir Kinder, die de facto altersmäßig bis zu einem Jahr auseinander sind, aber auch bei den Vorerfahrungen und der Reife gibt es große Unterschiede. Erschwert wird das Ganze dadurch, dass inzwischen auch Kinder eingeschult werden, die noch keine sechs Jahre alt sind. Viele sind in einem sehr frühen Stadium. Die Schule reagiert darauf, indem man wirklich alles versucht, um die Kinder genau kennenzulernen, genau festzustellen, wo die Stärken und wo die Schwächen sind. Man geht im Unterricht eben nicht im Gleichschritt vor, sondern versucht selbst bei bestimmten Inhalten, zum Beispiel beim Vermitteln der Druckschrift im ersten Schuljahr, so individuell wie möglich auf die Lernausgangslage der Kinder einzugehen. Das ist nicht leicht, in manchen Fällen ist es sogar sehr schwer. Aber das ist eben die Schwierigkeit, die wir Lehrer haben, die man auch nicht einfach so beseitigen kann.

Hervorzuheben ist noch, dass Schrift eine Kompetenz von vielen ist und gerade im Bereich Deutsch sehr viele verschiedene Dinge – das Schreibenlernen, Textproduktion, mündlicher und schriftlicher Sprachgebrauch, Rechtschreibung, Grammatik – ineinandergreifen. Wir behandeln die Inhalte nicht immer isoliert – wir machen jetzt eine Schreibstunde, dann eine Lesestunde und dann vielleicht noch mündlichen

Sprachgebrauch –, sondern wir versuchen schon, das zu integrieren oder auch in individuellen Phasen wie Freiarbeit oder in Kleingruppen daran zu arbeiten.

Zum Thema „vorschulische Förderung“: Durch das KiBiz haben im Kindergartenbereich schon große Änderungen stattgefunden. Viele Erfahrungen machen die Kinder, wie bereits gesagt wurde, nicht mehr, zum Beispiel Bewegungserfahrungen, und sie erleben auch bei Eltern vieles, was für unsere Generation noch selbstverständlich war, nicht mehr. Deswegen ist der Wunsch von Lehrern natürlich, dass die Kinder in den Kindergärten nicht nur viel Selbständigkeit und Freiheit bekommen, selbst zu wählen, was sie machen wollen, sondern dass wirklich verstärkt die Grundlagen wie Bewegungserfahrungen, basteln, schneiden, kleben, singen, rhythmisches Sprechen vermittelt werden. Denn diese Grundlagen brauchen wir auch im Anfangsunterricht.

Für die Frage, ob die Kinder Lust haben, zu schreiben, und gerne schreiben, bin ich sehr dankbar. Das ist im Vorfeld ein bisschen untergegangen. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Kinder am Ende des ersten Schuljahres ganz heiß darauf sind, die Schreibschrift zu lernen. Es ist nicht so, dass sie Angst davor haben oder dass es eine Qual ist. Ich habe Kinder im ersten Schuljahr, die schon ihre Unterschrift in Schreibschrift machen, weil sie sich das bei Geschwistern oder älteren Kindern abgucken haben. Die Kinder möchten die Schreibschrift lernen. Es ist auch nicht so, dass die Kinder ihre Schrift verändern, um sie ökonomischer zu machen, sondern meistens verschnörkeln sie die eher noch ein bisschen, damit es schön aussieht, weil es ihnen Spaß macht.

Zu den Kompetenzen: Es gibt sowohl Jungen als auch Mädchen, die so schreiben wie gedruckt, die auch kein Problem damit haben, wunderschön zu schreiben, und das Tempo im Laufe der Grundschulzeit problemlos steigern können. Insgesamt versuchen Mädchen noch stärker, die Schrift ein bisschen zu verschönern.

Zu den Richtlinien und der Frage, ob es eventuell ein zu starker Eingriff ist: Die Richtlinien wurden ja neu entwickelt und die Kompetenzerwartungen an die Schulen gegeben. Die Schulen haben das in sehr aufwendigen Sitzungen, Fachkonferenzen und Arbeitsgruppen implementiert. Das heißt, es wurde überlegt: Wie können wir die Kompetenzerwartungen an unserer Schule erfüllen? Welche Indikatoren sind notwendig, um für uns selber nachzuweisen, dass wir die Kompetenzerwartungen erfüllt haben?

Ich halte die Vorgabe, eine verbundene Schrift zu lernen, für gut. Das kann, wie wir gehört haben, auch die Grundschrift sein. Es ist aber wichtig, dass die Schulen die Freiheit haben und dann eher über Fortbildung, Weiterbildung oder auch Forschung die Grundlagen dafür geschaffen werden, dass die Lehrer auch auswählen können. Denn nach dem momentanen Stand wird üblicherweise eine der verbundenen Ausgangsschriften vermittelt. Die anderen Entwicklungen stecken noch in den Kinderschuhen, da geht es erst los. Wir wünschen uns natürlich Datenmaterial und Erfahrungsberichte.

Maxi Brautmeier-Ulrich (Grundschulverband NRW, Paderborn): Ich möchte noch einmal auf den Zeitfaktor hinweisen. Ich habe eingangs erläutert, dass wir im Jahr 2010 den Entwicklungsprozess an unserer Schule angestoßen haben. Mittlerweile

haben wir 2015. Was in diesen fünf Jahren gesellschaftlich und dementsprechend auch bei der Nutzung von Schrift passiert ist, können Sie einmal für sich überlegen. Ich kann nicht darauf warten, dass es vielleicht in fünf Jahren den Abschluss einer Untersuchung gibt oder Überlegungen, wie der Schreibunterricht demnächst aussehen könnte; denn ich bin für die Kinder zuständig, die jetzt in der Schule sind. Sie müssen jetzt ihre Schrift entwickeln. Sie haben alle Kinder vor Augen – eigene Kinder, Enkelkinder, Nachbarkinder –, die ein Recht darauf haben, gute Erfahrungen in der Schule zu machen, ihre Schrift weiterzuentwickeln und in einer Umgebung zu lernen, in der die Bedeutung der Schrift, des Schreibens und vor allen Dingen auch des Lesens anschaulich gemacht wird. Dafür sind und können nur die Lehrer garantieren, die gut ausgebildet sind und denen es wichtig ist, auf jedes Kind individuell einzugehen. Es geht auch um die Wertschätzung der Kollegen, die sich tagtäglich genau darum kümmern, neuere Entwicklungen, die sie bei den Kindern beobachten, die in der Gesellschaft zum Tragen kommen, in den Unterricht einzubeziehen. Das müssen wir tagtäglich tun, da können wir nicht warten, bis vielleicht irgendwann neue Richtlinien und Lehrpläne geschrieben werden oder eine aufwendige Untersuchung abgeschlossen wird. Wir müssen jeden Morgen in der Schule entscheiden: Was mache ich mit dem einzelnen Kind, das diese oder jene Schwierigkeiten hat?

Dafür ist es notwendig, dass in den Kollegien diskutiert wird; das kann kein Kollege alleine. Niemand hat neben dem Vollzeitjob Zeit, sämtliche Studien zu lesen, die es gibt, sondern die Fachkompetenz im Kollegium ist nötig und dass man sich austauscht. Das heißt, wir brauchen Zeit für Diskussionen im Kollegium und sicherlich auch ab und zu einen Anstoß. Wir brauchen aber auch die Fortbildung. Fortbildungsmaßnahmen gibt es über die staatliche Lehrerfortbildung, mittlerweile auch schon zur Grundschrift.

Um die Anbindung an die Kitas aufzugreifen: Wichtig ist dabei auch die Möglichkeit – an unserer Schule ist das so – gemeinsamer Fortbildungen von Lehrern und Erzieherinnen. Denn da kann man feststellen: Was machen die Kinder eigentlich in der Kita? Was von dem können wir vielleicht verstärken, damit es in der Grundschule noch besser funktioniert? Was müssen wir aber auch von den Kitas lernen, was für die Kinder in der Grundschule vielleicht noch nicht zeitgemäß ist, weil es eben nicht der Entwicklungsstufe entspricht, auf der sich die Kinder bewegen?

Die Entwicklung der Schrift – das ist ein ganz wichtiger Aspekt – muss in die Erfahrung, dass Lesen und Schreiben wichtig ist, eingebunden sein. In der Gesellschaft wird es immer weniger wichtig. In der Schule müssen wir für eine Lese- und Schreibumgebung sorgen, in der Kinder Lust am Schreiben haben. Auch dafür brauchen wir Zeit und die Möglichkeit, mit den Schülern, die wir da gerade haben, den Unterricht auszugestalten, also nicht noch mehr Vorgaben, Förderprogramme oder dezidierte Untersuchungen, dass man in diese oder jene Richtung noch ändern müsste, sondern es geht um die Arbeit mit den Kindern in einer Lese- und Schreibumgebung. Denn das Lesen – die Bemerkung gestatten Sie mir sicherlich – ist die Kompetenz, die noch viel wichtiger wird, die auch im Zeitalter von Handy und Tablet enorm an Bedeutung gewinnt. Der Zusammenhang zwischen Lesen und Schreiben und die Möglichkeit, das, was ich geschrieben habe, die Schrift, die ich gelernt habe, hinterher auch als Leseschrift wiederzufinden, dürfen auf gar keinen

Fall voneinander getrennt gesehen werden. Die Betonung des Schriffterwerbs ist sicherlich wichtig, aber das muss immer im Zusammenhang gesehen werden, und man kann nicht für den einen Bereich plötzlich wesentlich mehr Zeit aufwenden.

Letzte Anmerkung zur Frage nach dem Lehrplan: In der Erprobungsphase des Lehrplans für Nordrhein-Westfalen im Fach Deutsch war der Begriff „verbunden“ nicht enthalten, weil schon damals, im Jahr 2003, klar war, dass das nicht nötig ist. Er ist aber durch den Aufschrei in der Gesellschaft – im „SPIEGEL“ oder sonst wo war zu lesen: Sollen die Kinder jetzt keine verbundene Schrift mehr lernen? – wieder hineingeraten. Ich würde mir schon wünschen, dass der Begriff „verbunden“ durch „flüssig“ ersetzt wird, glaube aber, dass es auch dann wieder zu einer Diskussion kommt, die nicht unbedingt hilfreich ist. Ich stimme Ihnen natürlich zu, wir können auch mit dem Begriff „verbunden“ leben, weil wir wissen, was damit gemeint ist. Das heißt aber auf der anderen Seite: Ich muss Eltern das immer wieder erklären. Wenn der Begriff nicht enthalten wäre, hätte ich gesellschaftlich einen größeren Konsens, auf den ich mich dann beziehen könnte.

Linda Kindler (Grundschulverband NRW, Dortmund): Ich möchte zu Beginn kurz auf die individuelle Förderung eingehen, die Frau Beer angesprochen hat, und betonen, dass die Grundschrift nicht nur eine Schriftform, eine Schriftart ist, sondern dass ein Konzept hinter der ganzen Sache steckt, das auch mit individueller Förderung einhergeht. Das heißt, das Kind, das eben unheimlich viel Zeit für das Erlernen der Buchstaben, für das Schreiben der Buchstaben braucht, bleibt so lange in der Phase 1 – so nennen wir das –, bevor es weitergeht zu den Verbindungen, oder es bleibt im Sinne der Inklusion, wenn wir an Kinder mit geistiger Behinderung denken, vielleicht auch noch ganz lange bei den Großbuchstaben. Das sind Szenarien, die sich jeden Tag in unseren Schulen abspielen, und das ist auch gut so.

Zur Bedeutung des Schreibens: Kinder kommen in aller Regel mit einer ganz großen Motivation, das Schreiben zu lernen, in die Schule. Es ist unsere Aufgabe, Funktionen und Bedeutsamkeiten des Schreibens in der Schule, vor allem in der Grundschule, aufzuzeigen. Dafür gibt es im Grundschulbereich zahlreiche Anlässe, sodass die Handschrift noch eine unheimlich große Bedeutung haben kann, wenn sich die Schule Mühe gibt, eine Schriftkultur, wie Frau Brautmeier-Ulrich es angesprochen hat, zu entwickeln und zu leben.

An der Stelle möchte ich betonen – auch wenn Schreibfertigkeiten, die Entwicklung der Handschrift ein integrativer Teil des Deutschunterrichts sind –, wie wichtig Schreibstunden mit den Kindern sind, in denen es nur um Handschrift und nur um Schreibfertigkeiten geht, in denen die Feinmotorik gefördert wird, in denen wirklich das Ziel der Stunde ist, all das zu trainieren. Dieses Training brauchen die Kinder.

Zu Ihrer Anmerkung, dass die Kinder heiß darauf sind, eine Schreibschrift zu lernen: Natürlich sind sie das, weil sie sehen, dass alle Großen in ihrer Umgebung das tun. Ich glaube, wenn das in der Umgebung der Kinder nachlässt, dann ist es gar nicht mehr so ein großes Thema für sie: Ich möchte unbedingt Schreibschrift lernen. – Dazu der Hinweis, Schrift schon vorher zum Thema zu machen. Es ist wichtig, dass Kinder sie weiterentwickeln und dann nicht unbedingt etwas Neues kommt.

Auch ich nehme wahr, dass das in den Kollegien schon seit vielen Jahren ein ganz großes Thema ist, seit die Lehrplanänderung vorliegt. Bei vielen Kolleginnen und Kollegen herrscht eine große Unsicherheit, wie damit umgegangen werden kann. Hier besteht großer Fortbildungsbedarf.

Dr. Christian Marquardt (Schreibmotorik Institut, Heroldsberg): Zu den Entwicklungsphasen: Ich glaube, dass man mehr Probleme hat – das sagt auch die motorische Forschung –, wenn man mit Modellen arbeitet, wenn Kinder oder die Lernenden auf unterschiedlichen Stufen sind. Man geht ja davon aus, dass in der feinmotorischen Entwicklung bis zu zwei, drei Jahre Unterschied bestehen können. In unseren Übungen sind wir deswegen relativ offen.

Ich kann wieder von der Studie berichten, die wir in Bayern gemacht haben. Da kam heraus – es waren drei Schulen dabei, die mehrstufigen Unterricht hatten, es waren also Kinder aller vier Jahrgangsstufen in derselben Klasse –, dass die Kinder der 1. Klasse das Schreiben am besten gelernt haben. Wir haben dann relativ viel darüber diskutiert, wie das überhaupt möglich ist, weil da eigentlich am wenigsten Schreibunterricht stattfindet. Aber die Kinder haben natürlich viel geschrieben, und sie haben sich einfach Tricks voneinander abgeschaut. Das heißt, Kinder können sich auch gegenseitig Dinge beibringen, die funktionieren. Wir lassen die Kinder auch immer diskutieren, was funktioniert und was nicht.

Ich glaube, dass man diese Entwicklungsphase sehr ernst nehmen muss, weil man das im Ergebnis – das gehört auch zum Thema der parallelen Sprachentwicklung – nicht voneinander trennen kann. Die Feinmotorik beim Schreiben hängt sehr eng mit dem kombinierten Lese-Schreib-Erwerb zusammen. Aber wir sehen eben, dass Kinder, wenn sie nicht automatisiert schreiben lernen, wenn sie mit dem Schreiben kämpfen, sich nicht auf die Inhalte, auf die Rechtschreibung konzentrieren können. Daher gehen wir davon aus – das bestätigt auch unsere Umfrage –, dass bei Kindern, die Schreibprobleme haben, auch der Schulerfolg gefährdet ist. Das ist natürlich ernst zu nehmen. Es gibt ganz eindeutig eine Querwirkung, die man im Prinzip auch relativ einfach messen kann, wenn man das Instrumentarium hat. Wenn Kinder Probleme beim Schreiben haben, dann können sie sich schlecht an Inhalte erinnern. Dazu gibt es auch schon Studien. Es hängt auf jeden Fall zusammen.

Zu den Kitas: Beim Schreiben geht es um die Bewegung der Hand und um Formen. Das kann man in der Kita unglaublich gut vorbereiten, aber es muss nicht unbedingt Schrift sein. Wir denken dann immer an Schrift, aber es geht um die Bewegung der Hand und um Formen – Formen kennenzulernen, in allen Sinnesmodalitäten auszuprobieren und die Hand bei verschiedensten Tätigkeiten möglichst oft zu bewegen. Da gibt es ein sehr großes Betätigungsfeld, und es wird auch schon viel gemacht. Vielleicht muss das noch ein bisschen zielgerichteter aufs Schreiben ausgerichtet werden.

Motivation und Lust auf Schreiben: Ich glaube, das ist entscheidend. Kinder mit Schreibproblemen sind oftmals extrem frustriert, die Motivation fehlt völlig. Wir alle wissen: Ohne Motivation kann man nicht lernen. Das gilt für alle Bereiche des Lebens. Lernen fällt extrem schwer, wenn man nicht motiviert ist. Wir glauben auch, dass vor allen Dingen Jungen mehr von Schreibproblemen betroffen sind, weil sie

eben deutlich weniger motiviert sind. Es wurde ja schon gesagt, dass bevorzugt Mädchen anfangen, ihre Schrift zu verschönern, was dazu führt, dass sie sich besser identifizieren, motivierter sind. Es gibt da Effekte, die man überhaupt noch nicht versteht, wo ein unglaubliches Potenzial liegt, wenn man sich das ein bisschen genauer anschaut.

Natürlich ist es wichtig, dass man Kindern möglichst sofort die brauchbarste Lösung an Schreibunterricht zur Verfügung stellt. Auf der anderen Seite ist die jetzige Situation in Bayern zum Beispiel verheerend. Dort gibt es jetzt vier Schriften, unter denen fakultativ ausgewählt werden kann. In Bayern wird auf einmal die SAS gelehrt, also die Schulausgangsschrift, und dann kommen Anfragen aus dem Kultusministerium an den Lehrstuhl von Frau Prof. Speck-Hamdan, was es damit eigentlich auf sich hat. Das ist im Prinzip eine modifizierte Lateinische Ausgangsschrift. Die Lehrer sind völlig überfordert, zu entscheiden, was jetzt die richtige Schrift ist. Früher oder später brauchen wir schon einen Konsens, wohin die Reise geht, weil ja auch die Ausbildung entsprechend aufgebaut werden muss. Ich glaube nicht, dass es so weitergehen kann, dass man das den Lehrern überlässt, die dann im Dunkeln tappen. Damit bin ich sehr unzufrieden.

Wenn Sie Interesse an Untersuchungen zum Schreiben von Erwachsenen und Kindern haben – vielleicht haben Sie einen Verteiler –, dann kann ich Ihnen gerne etwas als PDF zukommen lassen. Bei Rückfragen können Sie sich auch gerne bei mir melden.

Vorsitzender Wolfgang Große Brömer: Danke schön für das Angebot, das Sie gerade formuliert haben. Das ist überhaupt keine Frage. Frau Arnoldy kann über das Ausschusssekretariat alle Fraktionen mit entsprechenden Materialien versorgen. Der Verteiler ist vorhanden.

Wir sind nicht nur etwas, sondern deutlich über die ursprünglich vorgesehene Zeit hinausgeraten. Aber die Diskussionsbeiträge der Sachverständigen waren spannend und interessant. Das wird uns bei unserer weiteren Beratung hoffentlich weiterhelfen. Vorgesehen ist die abschließende Beratung im Ausschuss am 13. Mai, bevor dann die endgültige Beschlussfassung im Plenum erfolgen wird.

Ich möchte mich bei den Sachverständigen recht herzlich für die Informationen bedanken und selbstverständlich auch bei dem Sitzungsdokumentarischen Dienst, der das Protokoll rechtzeitig vor unserer abschließenden Beratung zur Verfügung stellen wird.

Ich darf den ersten Teil unserer Sitzungsreihe heute schließen. Wir machen jetzt eine kurze Umbaupause, wollen aber möglichst schnell mit der zweiten Sitzung beginnen.

gez. Wolfgang Große Brömer
Vorsitzender

07.05.2015/07.05.2015